

Löhne: Investmentbanker leben in Scheinwelt



01.12.2011 07:59

Banken streichen Tausende von Stellen - hauptsächlich im Investmentbanking. Dort wollen Angestellte aber die veränderten Lohn- und Marktbedingungen nicht wahrhaben. Sie

laufen Gefahr, längerfristig ohne Job zu sein.

Frédéric Papp

Das Stellen-Streichkonzert bei den Banken nimmt kein Ende. Jüngstes Beispiel war die BNP Paribas (Suisse), die am Mittwoch einen Abbau ihrer Investmentbank-Aktivitäten verkündete. Rund 20 Stellen dürften wegfallen. Die Integration von Clariden Leu in die [Credit Suisse](#), das ein anderes Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit, dürfte 600 Stellen kosten.

Seit Jahresbeginn haben Schweizer Banken Jobabbauprogramme im Umfang von etwa 10'000 Stellen bekannt gegeben. Die grössten Jobkiller sind die beiden Grossbanken [UBS](#) und [Credit Suisse](#) mit je 3500 Jobs.

Wegen des Regulierungsdrucks sind die Investmentbanking-Abteilungen der Banken bereits geschrumpft oder werden weiter abspecken müssen. Erschwerend hinzu kommt der Margendruck wegen des nach wie vor starken Frankens. Zudem lastet die Weissgeldstrategie in der Vermögensverwaltung auf den Banken. So schätzt eine Studie des Beratungsunternehmens Booz & Company, dass die Steuerabkommen mit Deutschland und Grossbritannien zu einem Abfluss von Kundengeldern im Umfang von 47 Milliarden Franken führen wird.

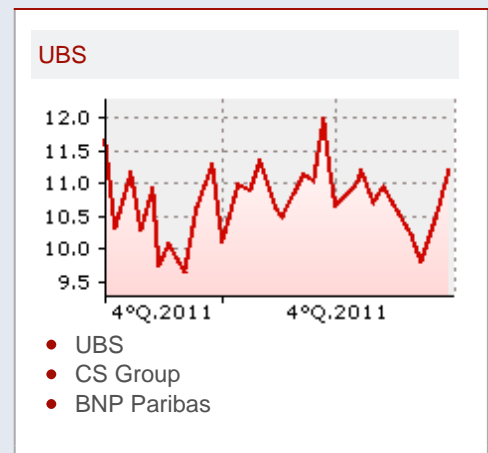
Die «Boni-Party» ist vorbei

Was passiert mit den arbeitslosen Bankern? Die Vermittlung der Stellensuchenden wird schwierig, wenn die Banker ihre Lohnvorstellungen nicht massiv nach unten korrigieren werden, vor allem im Investmentbanking-Bereich. "Einige Investmentbanker sind naiv, wenn sie glauben, zu denselben Konditionen angestellt zu werden", sagt Patrick Mack, Managing Partner bei der Mack Reichstein Group, der seit Jahren als Headhunter am Bankenplatz Zürich aktiv ist. Denn diese Investmentbanker würden die Markt- und Lohnkonditionen im Bankensektor noch immer komplett falsch einschätzen, sagt Mack.

Das Gros der Investmentbanker werde sich an "massiv tiefere Löhne" gewöhnen müssen, meint Mack. Das beinhaltet namentlich auch die Boni. Zur Erinnerung: [CS](#)-CEO Brady Dougan erhielt im letzten Jahr noch über 70 Millionen Franken Entschädigung aus einem mehrjährigen Programm und löste damit über die Landesgrenzen hinaus Empörung aus. Aus heutiger Sicht erscheint dieser Exzess wie ein unrühmliches Ende einer Ära von Masslogikeit bei Bankvergütungen.

Aber auch allgemein, ohne Boni, zählten die Bankangestellten im 2010 noch zu den Spitzenverdienern. Der Durchschnittsverdienst lag bei 9357 Franken, landesweit betrug der Medianlohn für alle anderen Branchen bei 5979 Franken. Dies geht aus der Lohnstrukturerhebung

BÖRSE



2010 des Bundesamts für Statistik (BFS) hervor, welche am Montag publiziert wurde.

Abwarten zahlt sich nicht aus

Generell dürfte der Druck auf alle Löhne in der Schweizer Bankenbranche steigen. Ein Direktionsmitglied einer Bank erhält durchschnittlich zwischen 180'000 bis 220'000 Franken Lohn pro Jahr. Auch von dieser Stufe bis hinunter zum Sachbearbeiter werden die Löhne sinken. Lohneinbussen bis zu 20 Prozent müssten akzeptiert werden, sagt Roland Naef, Inhaber der Personalvermittlungsgesellschaft NLA-Consultants.

Die Banker stellen sich aber quer: So haben die meisten den Lebensstil entsprechend ihrem Lohn eingerichtet und werden Lohneinbussen nicht widerstandslos hinnehmen, so Naef, der 10 Jahre im Business tätig ist. So würden sie tiefer bezahlte Angebote ausschlagen, in der Hoffnung, sie bekämen einen gleich- oder sogar höher bezahlten Job. Je länger sie aber zuwarten, desto höher sei die Wahrscheinlichkeit einer langfristigen Arbeitslosigkeit, warnt der Personalvermittler.

Wie jede Krise bringt auch die Job-Krise im Banken-Sektor Chancen. "Viele meiner Klienten haben ihren erlernten Job satt, trauen sich aber nicht zu, etwas zu ändern", sagt Marc Thurner, Inhaber von Almo personal. Deshalb rät der auf berufliche Neuorientierung spezialisierte Personalberater den jobsuchenden Bankern, komplett über die Bücher zu gehen und herauszufinden, welche Tätigkeit sie wirklich ausüben wollen.

"Es gibt einige, die zwar in ihrem neuen Job weniger verdienen, dafür aber um so glücklicher sind", sagt Thurner.